

Ressourcenverteilung, Sozialstruktur und indianische Kultur in Oaxaca, Mexiko

Hansruedi Frey

1. Einleitung

Die Problematik des indianischen Landbesitzes – oder allgemeiner der indianischen Ressourcen – kann nicht auf den Widerspruch «Zerstörung und Widerstand» reduziert werden. Zwar ist es richtig, dass die letzten 500 Jahre den Ureinwohnern Amerikas Ausbeutung und Unterdrückung brachten, dass indianische Gruppen und Gemeinden immer wieder aktiven und passiven Widerstand leisteten (De la Cruz: o.D.; Huerta u. Palacios 1976; Reina 1980; Tutino 1976), und dass Ausbeutung und Widerstand eng mit der Kontrolle der Ressourcen verknüpft sind. Und dennoch ist dieser Widerspruch simplifizierend, weil er eine zu klare Trennung zwischen dem Innen und dem Aussen vornimmt und eine Kontinuität behauptet, die beide nicht existiert haben. Anstelle des passiven, fatalistischen Eingeborenen tritt das Bild des konservativen, reaktiven Indios, der keine aktivere Rolle zu spielen vermag, als den wandelnden Rahmenbedingungen Widerstand entgegenzusetzen. Wie sollen zum Beispiel die vielen Konflikte zwischen indianischen Gemeinden erklärt werden, wenn wir keine genuin indianischen Interessen und lokalen Widersprüche als Ursachen einbeziehen? Wir müssten dann zum Schluss kommen, dass sich indianische Dörfer ganz durch Teile-und-Herrsche-Strategien manipulieren lassen, also unfähig sind, Zusammenhänge zu begreifen, oder aber, dass sie die manipulativen Absichten zwar erkennen, sich aber trotzdem nicht dagegen wehren können. In beiden Fällen wären indianische Gruppen im wahrsten Sinne des Wortes nicht «widerstandsfähig», und es wäre nicht erklärbar, woher der Anstoss zur Auflehnung überhaupt kommen könnte, wenn nicht wiederum von aussen.

Ich trete für eine kritisch solidarische Wissenschaft ein, die sich nicht allein auf die Sichtweise der Betroffenen beschränkt, sondern neben den äusseren auch die *inneren Widersprüche* untersucht, indem sie die interkulturelle Distanz zwischen Forscher und Subjekt nutzbar macht. Die innere Dynamik ist zwar eng mit den Rahmenbedingungen verknüpft, kann aber nicht auf sie reduziert werden. Ich beziehe mich auf Foley (1988) und Paré (1990), die in ihren Untersuchungen zu sozialen Bewegungen im ruralen Mexiko betont haben, dass globale Tendenzen und Strukturen zwar das Potential an sozialer Unzufriedenheit erklären können, nicht aber den Zeitpunkt, an dem Bewegungen ausbrechen, noch die Frage, warum einzelne Dörfer oder

Gruppen sich beteiligen, während andere abseits stehen oder sich sogar dagegen wehren.

Foley bezeichnet seine Fragestellung in der Tradition von Giddens (1984) als Struktur-Handlungs-Problem. Es geht nämlich um die knifflige Frage, wie Struktur zu Handlung wird, wie dabei auch «anti-strukturelles» Verhalten möglich ist, und wie Handlung in der Interaktion wiederum Struktur reproduziert oder verändert. Ohne die strukturellen Bedingungen ausser acht zu lassen, wendet sich Foley daher den «*konjunkturellen*» (spezifischen, spontanen) Anteilen sozialer Bewegungen zu, was sich unter anderem in der Frage «who organizes whom under what banners» niederschlägt (Foley 1988: 6).¹ Ganz ähnlich fragt Paré (1990: 5) im Hinblick auf nationale Bauernbewegungen, unter welchen Bedingungen sich aus den meist lokal ausgerichteten (z.B. ethnischen) Identitäten überhaupt ein überregionales, kämpferisches Selbstverständnis entwickeln kann.

Die Fragen, die Foley und Paré im Hinblick auf soziale Bewegungen aufwerfen, sind natürlich von grundlegender Bedeutung für das Verständnis der Reproduktion und des Wandels der indianischen Kulturen überhaupt. Denn dieser Prozess geschieht ja nicht für sich allein, sondern in der Interaktion zwischen verschiedenen äusseren und inneren Kräften. Welches sind nun aber die wichtigsten sozialen Kräfte? Warum wählen sie unter den möglichen Symbolen, Erklärungs- und Legitimationsmustern ein spezifisches 'Banner' und nicht ein anderes aus? Und welche kurz- und langfristigen Auswirkungen hat diese Wahl? Es ist ja nicht so, dass sich Symbole und Erklärungsmuster immer und vollständig mit den «wirklichen» Interessen – was immer das heissen mag – decken müssen, und noch viel weniger, dass die manifestierten Interessen auch wirklich die gewünschten Wirkungen zeitigen. Erstens können Symbole manipulativ eingesetzt werden, zweitens müssen indianische Gruppen, wenn sie erfolgreich Unterstützung finden wollen, sich den Ideologien von Parteien, Solidaritätsgruppen und

¹ Foley's Ansatz hat eine bedeutende Schwäche. Er operationalisiert nämlich – und ist selbst nicht ganz davon überzeugt – strukturell mit global und konjunkturell mit lokal. Diese Gleichsetzung ist theoretisch und empirisch nicht haltbar, weil konjunkturelle Faktoren auch auf der globalen Ebene (z.B. Schwankungen des Kaffeepreises) und strukturelle Bedingungen auch auf der lokalen Ebene (z.B. Klassenstruktur) vorkommen.

Entwicklungsorganisationen mindestens teilweise anpassen (und diese ändern sich bekanntlich schnell), und drittens werden ideologische Positionen und gruppenspezifische Symbole immer in der Abgrenzung, im Wettbewerb, kurz in der *Interaktion* mit anderen Gruppen entwickelt: Wenn z.B. eine neue Interessengruppe ihre eigene Identität aufbauen und bei anderen Leuten Gehör finden will, muss sie gegenüber der Menge der bestehenden Erklärungen und Symbole anderer Gruppen eine eigene Position aufbauen, sei es, indem sie die «traditionellen» Muster für sich selbst reklamiert, sei es, indem sie neue Symbole und Erklärungsmuster einführt. Ideologie ist also nur im Idealfall mit den Interessen der Akteure kongruent, sie hat einen bedeutenden *situativen Anteil*, der durch die Auseinandersetzung der Symbole und ihrer Träger begründet ist. Schliesslich gilt es auch zu bedenken, dass die Strategien sozialer Subjekte oft «unbeabsichtigte Konsequenzen» (Giddins 1979) haben, d.h. dass in der Interaktion komplexe Feedback-Prozesse entstehen, die das *Ziel einer Handlung abbiegen oder gar ins Gegenteil verkehren* können. So kann eine «modernistische» Gruppe - wenn wir die unglückliche Dichotomie zwischen modern und traditionell einmal benutzen wollen - durchaus «traditionelle» Rituale reproduzieren, um die Unterstützung «traditionalistischer» Gruppen zu gewinnen. Dies kann aber wiederum die Position der Dorfältesten soweit stärken, dass die Strategie schliesslich ihr Ziel verfehlt.

Ich werde in diesem Aufsatz vor allem die Entwicklung der *regionalen Strukturen* und die *innere Dynamik* indianischer Gruppen und Gemeinden untersuchen, und zwar unter besonderer Berücksichtigung der Ressourcenfrage. Ich werde mich auf die Frage konzentrieren, welchen *aktiven Beitrag* indianische Gruppen zur Reproduktion und Transformation ihrer eigenen gesellschaftlichen Rahmenbedingungen leisten. Ich werde dabei einige zentrale Elemente zu *einem Modell* zusammenfügen, das zu erklären versucht, warum sich indianische Institutionen von Fall zu Fall unterschiedlich entwickeln, und unter welchen regionalen und lokalen Bedingungen indianische Gemeinden oder Gruppen eher zu Anpassungs- oder Widerstandsstrategien neigen.² Da manche lokalen und regionalen Konstellationen in der Kolonialzeit oder im 19. Jh. besser zu Tage treten als heute, und da Struktur in der diachronen Perspektive oft besser erkennbar ist als in der synchronen, beschränkt sich mein Aufsatz nicht auf aktuelle Entwicklungen. Wenn ich mich zeitweilig der Vergangenheit zuwende, geschieht dies aber immer in Bezug zur aktuellen Situation.

Meine Hypothesen beruhen auf langjährigen ethnologischen und ethnohistorischen Forschungen in zwei indianischen Gemeinden im mexikanischen Bundesstaat Oaxaca.³ Obwohl die lokalen Bedingungen in den beiden Beispielen sehr unterschiedlich sind, erwies sich der vergleichende Ansatz als fruchtbar, weil er schnelle Verallgemeinerungen verhinderte, und es deshalb möglich machte, einige grundlegende Probleme von 'community studies' zu umgehen. Insbesondere erlaubte der Vergleich, den wirtschaftlichen,

politischen und sozio-kulturellen Stellenwert der Region besser zu erfassen und zu zeigen, dass die Integration indianischer Gemeinden in überregionale Märkte und Machtsysteme nicht durch Innen-Aussen-Dichotomien erklärt werden kann.

Ich beginne mit einer kurzen Beschreibung der Fallstudien, vergleiche die Strukturen der beiden Regionen, in die die zwei Gemeinden eingebettet sind, und untersuche dann die Klassendifferenzierung innerhalb der indianischen Gesellschaft. Dann werden einige Aspekte kommunalen Landbesitzes diskutiert und untersucht, wie die staatlichen Entwicklungsanstrengungen der 70er und 80er Jahre sich auf die Verteilung der Ressourcen ausgewirkt haben. Zuletzt soll analysiert werden, welche Folgen der Modernisierungsschub auf die indianischen Institutionen hatte.

2. Die beiden Gemeinden

Die beiden Gemeinden sind so unterschiedlich, wie man sich dies für den Staat Oaxaca überhaupt vorstellen kann.⁴ Das Chinanteken-Dorf San Antonio de la Sierra besass 1980 rund 2000 Einwohner. Es liegt auf 2000 m.ü.M auf dem nördlicheren der beiden Bergketten, die das zentrale Hochtal Oaxacas vom Golf von Mexiko abtrennen. Sein Territorium bildet einen 40 km langen, aber schmalen Streifen, der in einem trocken-heissen Flusstal auf 1500 m.ü.M. beginnt, gegen Nordosten auf 3000 m ansteigt und auf der tropisch-feuchten Seite der Berge bis auf 200 m.ü.M. hinunterreicht. Angesichts der extrem unterschiedlichen klimatischen Bedingungen bewegen sich die meisten Familien im Laufe des Agrarjahres ständig zwischen dem Dorf und einigen temporär bewohnten Siedlungen in den heiss-trockenen und/oder tropisch-feuchten Zonen hin und her. Die wichtigsten Anbauprodukte sind Mais und Bohnen und in der tropischen Zone Kaffee; andere Einnahmequellen steigender Bedeutung sind seit 1960 die Ausbeutung der Nadelwälder in den Gipfelzonen und seit 1979 die Arbeitsmigration in die USA, wo heute knapp zehn Prozent der Bevölkerung leben dürfte.

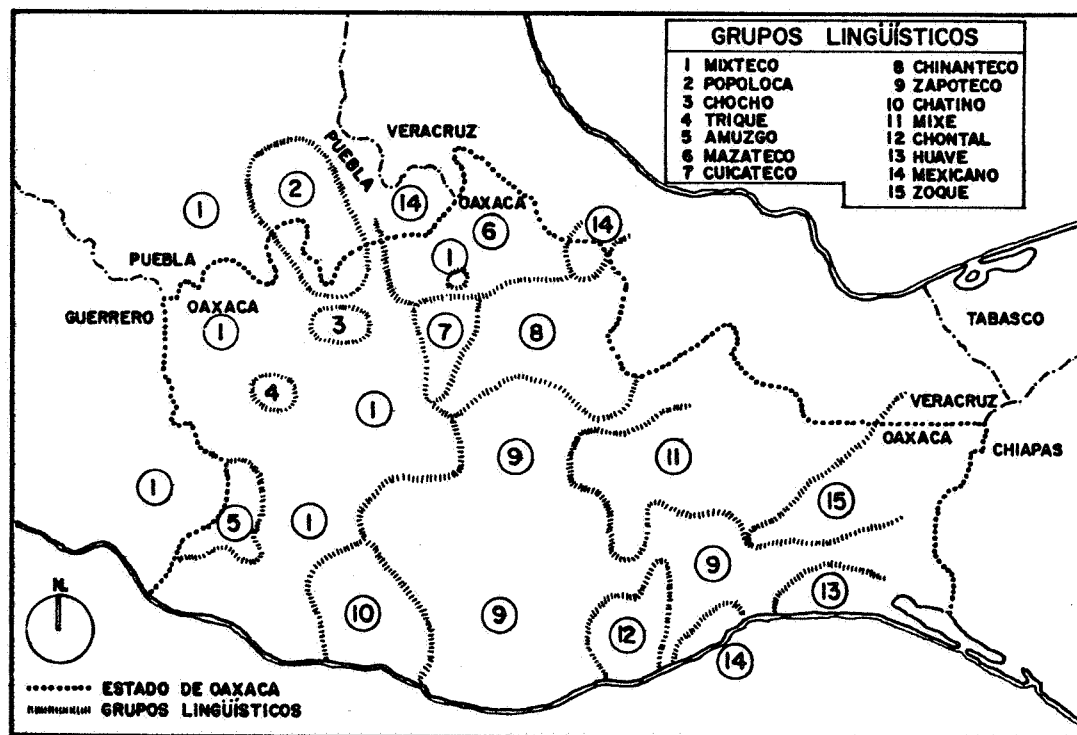
San Felipe del Mar hingegen liegt auf Meereshöhe auf einer Halbinsel zwischen zwei grossen Salzwasserlagunen im südlichsten Teil des Isthmus von

² Dies ist natürlich eine heikle Dichotomie, denn kurzfristige Anpassung kann längerfristig «widerstandsfähiger» sein als offene Ablehnung.

³ Der erste Teil der Forschung in San Felipe del Mar wurde vom Instituto de Investigaciones Sociológicas der Universität von Oaxaca finanziert, wo ich 1981-82 als Investigador Invitado tätig war.

⁴ Für mehr Information über die Hochland-Chinanteken siehe vor allem Bauer (1982), Browner (1986), Frey ((1980), Martínez Luna (1980), Pérez García (1956), Reiser (1981), Stebbins (1984), über die Huaves Bamonte (1979), Cheney (1976), Diebold (1969), Frey (1982a und 1982b), Ramírez Castañeda (1987), Signorini (1979), Zizumbo Villareal (1982).

Fig. 1: Geographische Verteilung der linguistischen Gruppen in Oaxaca



Quelle: Historia de Oaxaca. 1980.

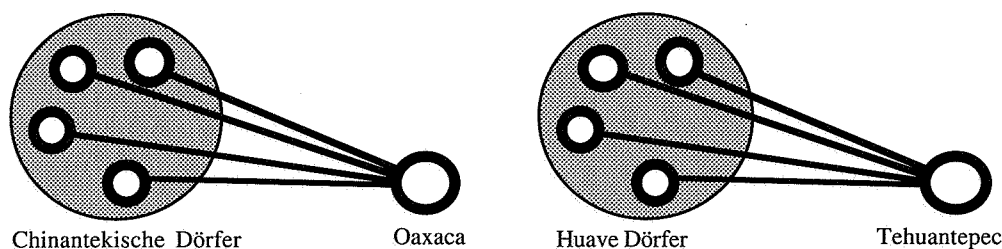
Tehuantepec. Das Dorf ist eine von vier Huave-Gemeinden und besass anfangs der 80er Jahre je nach Zensus zwischen 3500-6000 Einwohner. Das Territorium ist flach und savannenähnlich, die kaum 200 m hohen Hügel werden immer mehr entwaldet. Traditionellerweise Fischer, Salzsammler und Viehzüchter, sind die Huaves von San Felipe heute zur Hälfte in der Landwirtschaft (Mais, Sesam und Viehzucht) und in der Fischerei tätig. In den späten 70er Jahren begann der Staat, die Fischer mit Booten und die Bauern mit Krediten zu unterstützen. Dies führte zu einer beruflichen Spezialisierung, die in erster Linie den motorisierten Fischern und den Viehzüchtern zugute kam. Die Bauern aber wurden der Uferfischerei, ihrer wichtigsten Nebenerwerbsmöglichkeit in der winterlichen Trockenperiode beraubt, was letztlich auch den Erfolg der landwirtschaftlichen Entwicklungsprojekte in Frage stellte. Anders als in der Sierra ist Emigration von kurzer Dauer und im wesentlichen auf die Region beschränkt.

3. Regionale Vernetzung und regionale Fragmentierung

Trotz der grossen Unterschiede ergeben sich auf den ersten Blick auch Gemeinsamkeiten zwischen den beiden Dörfern, nämlich dann, wenn wir

die wirtschaftlichen und politischen Ausenbeziehungen als eine Dichotomie Dorf-Ausenwelt untersuchen (Fig. 2a und 2b). Geographisch sind die Chinanteken und Huave Dörfer unter sich isoliert, die ersten durch Bergkämme und Schluchten, die zweiten durch die Lagunen. Ausschlaggebender aber ist, dass die Dörfer auch wirtschaftlich, sozial und politisch wenig miteinander zu tun haben, und zwar nicht, weil sie vom Markt isoliert wären, sondern weil alle dieselben Subsistenz- und Marktprodukte herstellen, und ihre Handelsbeziehungen sich deshalb auf urbane Zentren ausserhalb der beiden Mikroregionen konzentrieren. So kaufen die Chinanteken mit den Einkünften aus ihrer Exportproduktion seit der Kolonialzeit in Oaxaca Mais, Arbeitstiere und Manufakturprodukte. Früher stammten die wichtigsten Exporteinnahmen aus der Koschenille⁵, heute aus den Verkauf von Holz und Kaffee und aus der Arbeitsemigration. Ganz ähnlich exportieren die Huaves Fisch, Vieh und bis ins frühe 20. Jh.

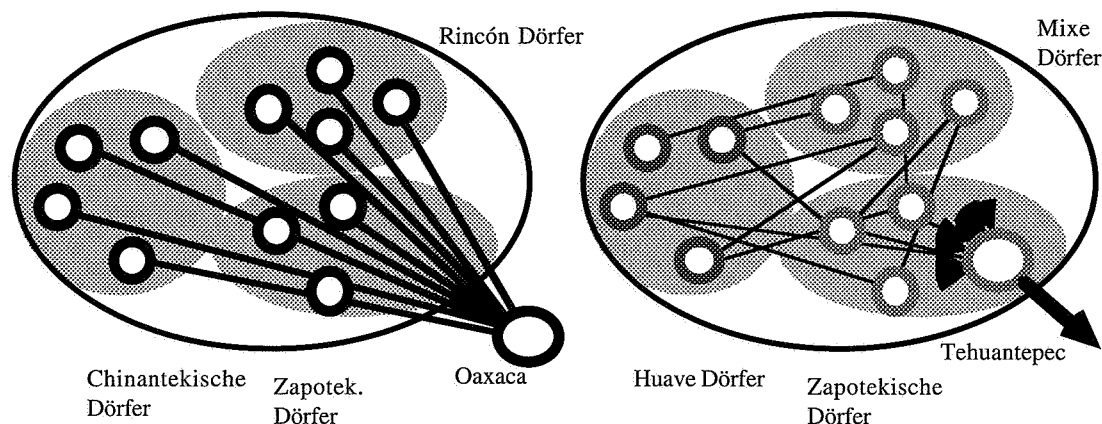
⁵ Der rote Farbstoff Koschenille wird aus dem gleichnamigen Insekt gewonnen, das auf dem Nopal-Kaktus gedeiht. Koschenille war während der Kolonialzeit nach Silber das zweitwichtigste Exportprodukt Neuspaniens und wurde praktisch nur im Staat Oaxaca produziert.

Fig. 2: Die Aussenbeziehungen der Chinanteken und Huave Dörfer**Fig. 2a: Die Chinanteken****Fig. 2b: Die Huaves**

Salz und importieren dafür Mais, Kleider und Arbeitsgeräte. Diese Art wirtschaftlicher Abhängigkeit schloss in beiden Mikroregionen die Entwicklung eigener urbaner Zentren aus. Ich werde diese Beziehungen im folgenden als *parallele Marktintegration* bezeichnen und ihre Folgen auf die einzelnen Dörfer als *wirtschaftliche, politische und sozio-kulturelle Fragmentierung*.

Dieses einfache Abhängigkeitsmodell, das nur die Beziehungen zwischen Dorf und Aussenwelt betrachtet, erweist sich schnell als ungenügend. Wenn wir nämlich die *Region als konstitutive Einheit* indianischen Verhaltens einbeziehen, gilt das Modell der Fragmentierung, das oben Verwendung fand, nur noch für die Sierra Juárez, zu der San Antonio und die anderen chinantekischen Hochlanddörfer gehören (Fig. 3a). Die Sierra war nämlich mit einer kurzen Ausnahme im 19. Jh. seit der Kolonialzeit eine tief in einzelne, landbesitzende Gemeinden *gespaltene Region*. Die spanischen Beamten und später das nationale Bürgertum konzentrierten sich nämlich auf die Silberminen und auf die *Zwangsmonopolisierung* des Handels mit indianischen Produkten ('repartimiento de efectos'), belassen aber die

landwirtschaftlich relevanten Ressourcen weitgehend in der Hand der indianischen Gemeinden. Da dieser Handel schon früh fast vollständig gegen aussen orientiert war, konnte sich in der ganzen Region keine nennenswerte Stadt entwickeln, die mehr als eine Relaisfunktion gehabt hätte. Es fehlte also ein regionales Zentrum, das der politischen und sozio-kulturellen Fragmentierung, die mit der ökonomischen Fragmentierung einherging, hätte entgegenwirken können. Die typischen landbesitzenden und auf ihre Unabhängigkeit bedachten Gemeinden, die weite Teile Oaxacas auch heute noch prägen, sind also nicht auf Isolation zurückzuführen, sondern auf eine *spezifische Form enger Marktintegration*. Das 'repartimiento de efectos' begünstigte übrigens auch das Überleben des indianischen Landbesitzes. Die Kolonialbeamten und die verbündeten Handelshäuser hatten nämlich kein Interesse, die Indianer von ihrem Land zu verdrängen. Im Gegenteil, sie legten spanischen Einwanderern Hindernisse in den Weg, um ihre Pfründe aus dem Handel mit indianischen Produkten zu verteidigten, wie Chance (1989) für die Nachbarprovinz Villa Alta gezeigt hat.

Fig. 3: Regionale Strukturen in der Sierra Juárez und im Isthmus von Tehuantepec**Fig. 3a: Die Sierra Juárez****Fig. 3b: Der Isthmus von Tehuantepec**

Obwohl die wirtschaftliche Abhängigkeit der einzelnen Huave Dörfer von der Aussenwelt sehr ähnlich war (Fig. 2b), finden wir den dorfzentrierten Lokalismus der Sierra hier bei weitem nicht in gleichem Masse. Warum dies so ist, zeigt sich aber erst, wenn die *Region* als eigenständige Einheit in die Analyse einbezogen wird (Fig. 3b). Anders als in der Sierra hatte sich im Isthmus nämlich schon in vor-spanischer Zeit eine komplexe, multiethnische Klassengesellschaft mit einem starken regionalen Markt gebildet. Hernán Cortés, der Eroberer, der das Gebiet während der ersten vierzig Jahren beherrschte, erhielt die regionale indianische Einheit, weil sein Entwicklungskonzept (Schiffsbau, Minen, Viehzucht) ein komplexes Zusammenspiel von Tributen und Arbeitsleistungen erforderte, und weil die indianischen Adeligen bei seiner Organisation behilflich waren. Als die Kolonialbeamten später das indianische Marktsystem zu zerstören versuchten, um ihr Handelsmonopol wie in der Sierra durchzusetzen, trafen sie – anders als dort – auf den organisierten und oft erfolgreichen *Widerstand* einer regional vernetzten indianischen Bevölkerung. Dies bewirkte, dass die regionale indianische Oberschicht und der indianische Handel überleben konnten. Die indianischen Regionalstädte spielten weiterhin ihre Rolle als ökonomische und politische *Gravitationszentren* und erlaubten damit auch das Überleben einer offensiven, urbanen indianischen Kultur, die übrigens bis heute auf fremde Einwanderer und Intellektuelle eine grosse Anziehungskraft ausübt. Trotz der Fragmentierung einzelner Subregionen (wie z.B. jene der Huaves) blieb der Isthmus eine sektoriell vernetzte und räumlich zentralisierte Region, und zwar im ökonomischen, politischen und sozio-kulturellen Bereich.

4. Der Beitrag der indianischen Bevölkerung zur Ausprägung der regionalen Kolonialstrukturen

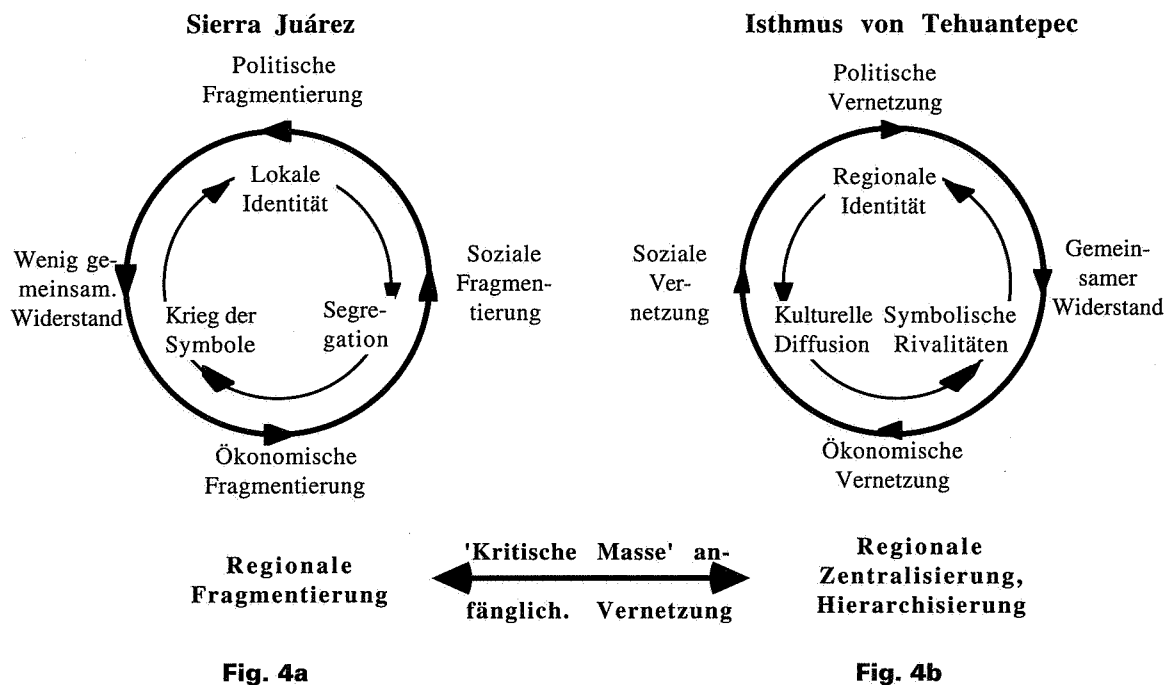
Ein Vergleich der beiden Regionen in der Kolonialzeit zeigt modellhaft, wie sich der ursprüngliche regionale Zusammenhalt, die *«kritische Masse»* regionaler Integriertheit, auf die weitere Reproduktion der indianischen Regionalstruktur auswirkte. Das koloniale Handelsmonopol setzte sich nämlich am ehesten dort durch, wo die wirtschaftlichen und sozialen Netzwerke von Anfang an schwach und der politische Widerstand der Bevölkerung entsprechend klein waren (Fig. 4a). Es entstand eine eigentliche *«Fragmentierungsspirale»*, denn das Handelsmonopol unterbrach die ökonomischen Beziehungen zwischen den Dörfern, was nun seinerseits die sozialen Beziehungen zerstörte und jeden gemeinsamen Widerstand schwächte. Das Beispiel der Sierra Juárez zeigt nun sehr schön, wie *indianische Interessen* diesen Prozess zu reproduzieren halfen. Der ökonomische Fragmentierungsprozess, der durch das Handelsmonopol in Gang gesetzt worden war, entfremdete nämlich die abhängigen Dörfer (*'sujetos'*) wirtschaftlich und sozial immer mehr von ihren alten Hauptorten (*'cabeceras'*), bis das schon anfänglich relativ schwache vorkoloniale System überdörflicher Einheiten definitiv zerbrach. In vielen *'sujetos'* entstan-

den Segregationsbewegungen, deren unmittelbare Ursachen nicht Landkonflikte waren, wie häufig angenommen wird, sondern die Zuwendungen an Geld und Arbeitskraft, die die *'cabeceras'* von ihren *'sujetos'* während der religiösen Feste einforderten. Die segregationswilligen Dörfer trachteten nun darauf, sich von diesen Abgaben zu befreien und ihre *eigenen Identitätssymbole* aufzubauen, um sich auch ideologisch von den Hauptorten abzugrenzen (kulturelle Fragmentierung). Es entstand ein eigentlicher *«Krieg der Symbole»*, der sich heute noch in den gewaltigen Kirchen der Sierradörfer manifestiert. Die Segregationsbemühungen, so rational sie für die abhängigen Dörfer waren, halfen letztlich mit, das Monopolhandelsystem zu reproduzieren, und zwar nicht nur, weil sie das gemeinsame Widerstandspotential weiter schwächten, sondern auch, weil der Krieg der Symbole Investitionen erforderte, die nur durch die Intensivierung des *'repartimiento'*-Handels verfügbar wurden. Dazu kam, dass die offizielle Anerkennung dörflicher Unabhängigkeit vom Wohlwollen der Kolonialbeamten abhing, und dass dieses am leichtesten gewonnen werden konnte, wenn der *'repartimiento'*-Handel blühte.

In vernetzten Regionen jedoch, in denen das indianische Marktsystem noch stark war, produzierte das Handelsmonopol seinen *eigenen Widerspruch* (Fig. 4b). Die indianische Bevölkerung nutzte nämlich die überdörflichen Handels- und Sozialbeziehungen, um sich zu regionalen Widerstandsbewegungen zusammenzuschliessen und den wirtschaftlichen Monopolisierungs- und Fragmentierungsprozess vereint zu bekämpfen. Als Folge konnte sich das Monopol nie vollständig durchsetzen, und es erhielt sich eine *regionale Identität*, eine Art pan-isthmische Kultur. Diese verhinderte schliesslich, dass die Rivalitäten, die zwischen einzelnen Gemeinden auch hier existierten, den gleichen kulturellen Lokalismus hervorrufen konnten wie in der Sierra.

Die so entstandenen Spiralen, die übrigens aufgrund ähnlich strukturierter Abhängigkeits- und Regionalbeziehungen auch heute wieder gelten⁶, sollten nicht im Sinne eines Funktionalismus verstanden werden. Es war nicht das System, das sich durch Feedback-Mechanismen selbst reproduzierte, es waren vielmehr die Interaktionen zwischen den verschiedenen Interessengruppen – Spanier und Indianer – die unter den bestehenden Rahmenbedingungen zu diametral *unterschiedlichen Entwicklungswegen* führten.

⁶ Die Fragmentierung der regionalen Ökonomie gilt in der Sierra seit der Kolonialzeit. Sie wurde aber im 19. Jh. für mehrere Dekaden unterbrochen, als die Ausbeutung der Silberminen einen sektoriellen und räumlichen Hierarchisierungsprozess einleitete, der seinen politischen Ausdruck in einer kleinen Gruppe von *'caudillos'* fand, die die ganze Region zwischen 1840-1920 beherrschte. Nach der Revolution fiel die regionale wirtschaftliche und politische Hierarchie in sich zusammen, und es bildeten sich wieder dieselben untereinander fragmentierten Gemeinden wie in der Kolonialzeit.

Fig. 4: Modell der Reproduktion regionaler Strukturen unter dem kolonialen Zwangshandel**Fig. 4a****Fig. 4b**

5. Die Evolution von Konfliktpotentialen: Klassenstrukturen, Aussenbeziehungen und Ressourcenantagonismen

Das Modell der interethnischen Distanz zwischen mestizischen Ausbeutungszentren und einer indianischen Peripherie, das unter anderem für Chiapas (Favre 1973) entwickelt worden ist, greift in unseren beiden Fallstudien nicht. Zwar mögen auch hier die obersten Schichten in den Distrikthauptorten gewöhnlich aus Auswärtigen bestanden haben, es gab aber immer auch starke *indianische Eliten*, ohne die die soziale und politische Dynamik nicht zu verstehen wäre. In der Sierra Juárez zum Beispiel existierte nie ein Grossgrundbesitz in fremden Händen. Wo es in der Folge der Reformgesetze des 19. Jhs. zu mittleren Landkonzentrationen kam, waren die Nutzniesser lokale Eliten indianischen Ursprungs oder aber Auswärtige, die sich später vollständig indianisierten.⁷ Die indianischen Kleinunternehmer, um die es sich handelte, expandierten im späteren 19. und frühen 20. Jh. mit Vorliebe auf das Territorium schwächerer Nachbargemeinden und verschoben damit das Konfliktpotential der Ressourcenakkumulation vom eigenen Dorf auf die *zwischen dörflichen* Beziehungen. Solche Strategien verstärkten die regionale Fragmentierung natürlich noch weiter und verschafften den indianischen Kleinkapitalisten, die sich meist auch als politische und militärische Führer hervortaten, in ihren eigenen Dörfern einen hohen politischen *Legitimationsgrad*.⁸ Die kulturelle Einheit der indianischen Gemeinden ergab sich also nicht aus einem Prozess sozio-ökonomischer Homogenisierung im Sinne

einer allgemeinen 'peasantization' oder einer Kultur der Armen, sondern aus dem oben beschriebenen Fragmentierungsprozess und aus den dorfinernen *Allianzen* zwischen reichen und armen Bauern. Die gemeinsamen Interessen dieser Allianzen waren die politische Abgrenzung und die Verteidigung der Ressourcen gegen die Nachbarn. Die Ressourcenprobleme manifestierten sich also in erster Linie in Konflikten zwischen den Gemeinden.

Im Isthmus hingegen hatte die Klassenstruktur eine regionale Dimension und war bei weitem komplexer: Einerseits existierte spanischer Grossgrundbesitz schon seit dem 16. Jh., andererseits behielten die indianischen Oberschichten eine *regionale*

⁷ Die indianische Herkunft dieser Eliten ist wahrscheinlich auch der Grund, warum zeitgenössische Beobachter und Historiker die interne Differenzierung der Sierra-Gemeinden so oft übersahen.

⁸ Legitimation beruht natürlich auch in indianischen Gemeinden nicht allein auf einem vorbildlichen kulturellen Verhalten, wie z.B. der Beherrschung der Sprache oder der aktiven Teilnahme an Verdienstoffesten, sondern auch auf politischen Verdiensten (z.B. Führung in Landkonflikten, Bildung wichtiger Allianzen) und auf der Existenz eines überzeugenden ökonomischen und/oder politischen Projekts (d.h. einer kohärenten Vorstellung über den zukünftigen Entwicklungsweg der Gemeinde oder Region). Die politische Stabilität z.B., die unsere beiden Regionen trotz gewaltigen Differenzierungsprozessen in den letzten fünfzehn Jahren vor der mexikanischen Revolution kennzeichnete, kann nicht durch die Repression der porfirianischen Diktatur allein erklärt werden, sondern war auch eine Folge der vorherrschenden Modernisierungseuphorie, die mindestens bei einem Teil der indianischen Eliten auf fruchtbaren Boden gefallen sein muss.

Bedeutung, die weit über die einzelnen Dörfern hinausreichte.⁹ Die markante Klassendifferenzierung und die vernetzte Regionalstruktur bewirkten, dass Konflikte – anders als in der Sierra, wo Dörfer gegeneinander kämpften – gewöhnlich eine der beiden folgenden Richtungen nahmen: Entweder spalteten sich die Dörfer in verschiedene *interne Faktionen*, oder es entstanden *grosse Koalitionen* zwischen verschiedenen Dörfern, die unter dem Banner einer regionalen Ideologie den spanischen Grossgrundbesitzern und/oder dem Staat den Kampf ansagten. In beiden Fällen begünstigten die engen Beziehungen zwischen den Dörfern, dass lokale Konflikte – die in der Sierra auch lokal geblieben wären – sich hier als Dominoeffekt sofort über die Region *ausbreiteten*, wobei den urbanen Zentren in diesem Prozess eine Katalysatorfunktion zukam. Welche der beiden Alternativen (dorfinterne Spaltungen oder regionale Zusammenschlüsse) jeweils die Oberhand gewann, hing einerseits eng mit der Fähigkeit der Führer, klassenübergreifende und multiethnische Allianzen aufzubauen, und andererseits mit der spezifischen Ausprägung der existierenden Aussenbeziehungen zusammen.

In der Frage der *Allianzenbildung* kam den indianischen Mittel- und Oberschichten eine entscheidende Bedeutung zu, da diese den fremden Eliten klassenmässig oft näher standen, sich kulturell aber indianisch definierten und zur indianischen Bauernschicht leichter Zugang fanden. In mehreren Fällen resultierte daraus eine Art «ethnischer Populismus», d.h. eine breite indianische Mobilisierungsstrategie, die in erster Linie dem Kampf gegen die Konkurrenz durch auswärtige Kapitalfraktionen diene. In anderen Fälle verbündete sich die indianische Oberschicht hingegen mit den Auswärtigen und kam mit ihren eigenen Leuten in Konflikt.

Was den Einfluss der *Aussenbeziehungen* auf die Evolution der Konflikte betrifft, muss hier etwas weiter ausgeholt werden. In beiden Beispielen kann nämlich zwischen verschiedenen Formen von Aussenbeziehungen unterschieden werden, auf der wirtschaftlichen Ebene zwischen *monopolistischen* und *kompetitiven* Handels- und Kapitalbeziehungen und auf der politischen Ebene zwischen *eindimensionalen* und *mehrdimensionalen* Machtbeziehungen. Auf beiden Ebenen wird also gefragt, ob zwischen Dorf und Region oder zwischen Region und Staat alternative Verbindungslinien bestehen oder nicht. Wenn die Beziehungen zu den übergeordneten Märkten und Machtzentren nämlich monopolisiert und/oder eindimensional sind, erhalten Konflikte tendenziell ein *regionales* Ausmass, und zwar weil eine immer grössere Masse von Gemeinden einer immer geringeren Zahl von Monopolisten und politischen Machthabern gegenübersteht. Wo die Markt- und Machtbeziehungen jedoch kompetitiv und mehrdimensional sind, d.h. wo alternative wirtschaftliche und politische Beziehungsnetze für rivalisierenden Gruppen oder Dörfern offen stehen, steigt das Potential für *innerdörfliche* und *zwischen dörfliche* Spannungen, während überdörfliche Zusammenschlüsse zu zerfallen drohen. Alternative Beziehungsnetze ermutigten nämlich, schwelende Probleme offen auszutragen, da alle Beteiligten mit einer Unterstützung

von aussen rechnen können. So gesehen war es kein Zufall, dass sich das gemeinsame Widerstandspotential im Isthmus gerade dann verschlechterte, als die spanischen Beamten sich im Salzhandel und in der Rechtsprechung zu *konkurrenzieren* begannen. Kurz: Monopolistische und eindimensionale Beziehungen fördern die regionale Einheit, kompetitive und mehrdimensionale Beziehungen eher die interne Teilung der Dörfer.¹⁰

Aus den obigen Beispielen sollte klar geworden sein, dass Reichtumsunterschiede oder ungleiche Ressourcenverteilung für die Analyse von politischen Konflikten von beschränktem Wert sind. Dies ist nicht nur so, weil ethnische, kulturelle und politische Zusammengehörigkeitsgefühle die Klassenunterschiede oft überlagern, sondern auch, weil soziale Differenzierung meistens nur dort zu hohen Spannungspotentialen führt, wo verschiedene Schichten um die Nutzung derselben knappen Ressourcen konkurrieren, d.h. wo die Ressourcenverteilung einen *antagonistischen* Charakter aufweist. Dies war in der Sierra Juárez natürlich viel weniger der Fall, weil die auswärtigen Händler und Minenbesitzer kaum Land aneigneten¹¹, und weil die indianischen Kleinunternehmer, die dies taten, die zwischen dörflichen Spannungen auszunutzen verstanden. Im Isthmus hingegen war die Ressourcenlage spätestens vom 18. Jh. an eindeutig antagonistisch. Sie war dies im dreifachen Sinne, weil nämlich die spanischen Grossgrundbesitzer, die indianischen Eliten und die ärmeren Schichten dieselben Ressourcen beanspruchten.¹²

Zusammenfassend lassen sich die wichtigsten lokalen und regionalen Unterschiede zwischen der Sierra Juárez und dem Isthmus von Tehuantepec also jetzt wie folgt darstellen:

⁹ Hier gilt es anzumerken, dass heute ein Teil des regionalen Bürgertums französischer oder libanesischer Abstammung ist, sich der zapotekischen Stadt- und Hochkultur aber ebenso verpflichtet fühlt wie die zapotekische Oberschicht selber (Peterson Royce 1975).

¹⁰ Der postrevolutionäre Staat scheint diese Lektion gelernt zu haben. Seine Stabilität beruht nicht zuletzt auf dem Mechanismus der «institutionalisierten Revolution», was letztlich nichts anderes bedeutet, als dass den verschiedenen politischen Seilschaften ständig neue Permutationen, Beziehungsnetze und Institutionen angeboten werden, ohne dass dabei die politische Struktur aber wesentlich verändert würde.

¹¹ Ressourcenkonkurrenz betraf hier eher die Kontrolle der Arbeitskraft, wie z.B. die Versuche der kolonialen Minenbesitzer, die Zwangsarbeit einzuführen, sehr klar zeigen.

¹² Wie schon erwähnt, schlugen sich Teile der regionalen Oberschicht oft auf die Seite der Kleinbauern, um dem Druck der spanischen Grossgrundbesitzer und des Staates besser standhalten zu können. Aufgrund der unterschiedlichen Interessenlagen waren diese Allianzen aber meist von kurzer Dauer, und ein stabiler 'caudillismo', wie er die Sierra Juárez im 19. Jh. während vier Generationen dominierte, konnte sich im Isthmus nie ganz etablieren, weder von unten noch von oben.

	Sierra Juárez	Isthmus von Tehuantepec
wirtschaftlich:	sektoriell und räumlich fragmentiert, dorfspezifische Antagonismen	sektoriell hierarchisiert, räumlich zentralisiert, klassenspezifische Antagonismen
sozial:	lokal stratifiziert, ethnisch homogen	regional stratifiziert, multiethnisch
kulturell:	dorfzentriert	regional orientiert
politisch:	fragmentiert, dorfzentriert	zentralisiert, regional orientiert
Allianzen:	dorfzentriert	faktionsmässig oder regional
Konfliktpotentiale:	Dorf versus Dorf	interne Spaltung oder Region versus Staat

6. Land, Boden, Territorium

In den meisten Definitionen von Indianizität sind Land, Boden und Territorium zentrale Begriffe. Unterschiede bestehen aber darin, wie weit Land nur als ökonomische Ressource oder auch als Ausdruck von Identität (z.B. als ethnischer Raum (Carmagnani 1988)) betrachtet wird. Tatsächlich scheinen auch in indianischen Gemeinden verschiedene Bedeutungen zu existieren und jeweils in unterschiedlichen Situationen zur Anwendung zu kommen. Ich möchte zwischen vier Kategorien unterscheiden, obwohl ich nicht weiss, ob dies der lokalen Sichtweise entspricht. Die Grenzen zwischen ihnen sind natürlich fließend.

1) Land als *Besitz* kommunaler oder privater Art, wobei die Betonung häufig auf den Grenzen liegt.

2) Land als *Ressource* für wirtschaftliche und andere alltägliche Tätigkeiten, wobei unter klimatischen, geographischen und anderen nutzungsrelevanten Bedingungen unterschieden wird.

3) Territorium als mythologisch abgesicherte *gruppenspezifische Inbesitznahme*, wobei der Abgrenzung gegen das 'Fremde' und dem Schutz des 'Eigenen' die zentrale Rolle zukommt.

4) Territorium als mythologisch erklärter *menschlicher Lebensraum*, in dem die Beziehung Mensch – Natur – Übernatürliches ihren geographischen Ausdruck findet. Hier geht es nicht um gruppenspezifische Abgrenzung, sondern um die Benennung geographischer Besonderheiten, wie z.B. Seen, Höhlen, Felsformationen.

Bevor ich mich dem ersten Punkt zuwende, möchte ich einige Anmerkungen zu den anderen drei Punkten vorausschicken. Ihre Gebräuchlichkeit und ihre Gewichtung unterscheiden sich nämlich erheblich in den beiden Beispieldörfern, und zwar scheinen diese Unterschiede wiederum eng mit Besitzansprüchen und Formen der Landnutzung verknüpft zu sein. Angesichts der regionalen Fragmentierung (und der langjährigen Landkonflikte mit einer Nachbargemeinde) ist es nur verständlich, dass in der mündlichen Überlieferung von San Antonio de la Sierra die Definition der Grenzen und die dörfliche Eigenständigkeit priorisiert sind. In San Felipe del Mar hingegen spielen diese Elemente gruppenspezifischer Abgrenzung eine untergeordnete Rolle. Zentral sind dagegen die Benennung der wichtigsten geographisch-mythologischen Merkmale (also die Definition des menschlichen Lebensraums an sich) sowie die mythologische Bestätigung der geographischen Unverrückbarkeit des Dorfes, da dieses im Laufe der Geschichte mehrmals unfreiwillig umgesiedelt wurde. Die Fragmentierung der einen Region und

die Vernetztheit der zweiten werden also auch in der Mythologie thematisiert.

Was das Kategorie «Land als Besitz» betrifft, wurde weiter oben schon daraufhingewiesen, dass die Spanier in der Sierra nicht an einer Landnahme interessiert waren, und dass sich die dorfzentrierten Identitäten schon entwickelt hatten, bevor Landkonflikte endemisch wurden. Die frühe Exportabhängigkeit zerstörte den indianischen Ressourcenbesitz also nicht, ganz im Gegenteil, der Druck auf das Land stieg erst im frühen 19. Jh., als die Krise des Koschenillehandels zusammen mit dem Unabhängigkeitskrieg eine *Intensivierung* der subsistenzorientierten Nahrungsmittelproduktion erzwangen. Die Kultivierung bisher schwach genutzter Böden – Mais benötigte mehr Land als Koschenille – führte zu Grenzproblemen zwischen den Gemeinden. Auch dass der korporative Landbesitz im späteren 19. Jh. in Bedrängnis kam, folgte einer genuin lokalen Dynamik. Das Interesse auswärtiger Schichten am Territorium der Chinanteken blieb nämlich weiterhin schwach, und es waren die indianischen Kleinunternehmer, die sich mit Hilfe der liberalen Reformgesetze Land in der eigenen und in Nachbargemeinden aneigneten. Auch für den Isthmus gilt übrigens, dass die indianischen Eliten massgeblich am Privatisierungsprozess beteiligt waren. Hier breiteten sich die Haciendas zwar wirklich aus, daneben drangen aber auch zapotekische Viehzüchter aus der Umgebung in das Territorium der Huaves ein.

7. Das Kommunalland zwischen Mythos und Realität

Die offizielle Rückverwandlung dieser mehr oder weniger legal privatisierten Parzellen setzte bei den Chinanteken erst in den 50er und bei den Huaves gegen Ende der 60er Jahre ein.¹³ Sie führte in beiden Fällen zu internen und externen Spannungen. San Felipe del Mar stritt mit einer Nachbargemeinde und mit zapotekischen Viehzüchtern, die sich auf seinem Territorium breit gemacht hatten, während in San Antonio de la Sierra eine Koalition von jungen Führern und Bauern die Legalisierung des Gemeinde-

¹³ Der Kommunalisierungsprozess zeigt einmal mehr, warum es sich für die indianischen Kleinunternehmer lohnte, Land in Nachbargemeinden anzueignen. Bezeichnenderweise wurden in San Antonio zunächst nur die privaten Landstücke auf dem eigenen Territorium kommunalisiert, während die Parzellen der lokalen Oberschicht in anderen Dörfern in ihren Händen blieben. Im Dorf schien sich nämlich niemand dafür zu interessieren, was die lokale Oberschicht an anderen Orten trieb.

landes gegen den Willen der Nachbargemeinden und des lokalen Kaziken durchsetzte. Diese Allianz war tragfähig, weil der Wald und die tropisch-feuchten Zonen der Gemeinde bisher wenig genutzt worden waren, und somit für alle Interessenten genügend Raum zur landwirtschaftlichen Expansion zur Verfügung stand. An einer Formalisierung des Gemeindefandes war aber *auch der Staat* interessiert, denn der Wald war als Rohstoffbasis für die Papierfabrikation vorgesehen. Zu seiner Mobilisierung griff die Bundesregierung auf eine Modernisierungsstrategie zurück, die dem kolonialen Handelsmonopol mehr entsprach als den Privatisierungsanstrengungen der Liberalen im 19. Jh. Sie ersparte sich nämlich soziale Spannungen, indem sie den Wald zwar im korporativen Besitz der Gemeinden belies, dafür aber ein 25-jähriges Nutzungsmonopol für die neue Papierfabrik in Tuxtepec dekretierte. Dies hatte für die Regierung zwei Vorteile: Erstens waren die Gemeinden ihrem Preisdiktat vollständig ausgeliefert, und zweitens konnten die indianischen Holzfäller als selbstständige Warenproduzenten behandelt werden – sie waren ja offiziell Miteigentümer des Waldes – und besaßen deshalb kein Anrecht auf Sozialleistungen wie reguläre Arbeiter.

Kommunaler Landbesitz ist weder gleichbedeutend mit kollektiver Bewirtschaftung noch mit gleichmässiger Verteilung. Zwar wacht die dörfliche Gemeindegüterverwaltung über den Zugang zum Gemeindefand, die Nutzungsrechte sind aber de facto innerhalb des Dorfes vererb- und veräusserbar. Nur unbebautes Land kann nach Absprache mit der Behörde neu in Besitz genommen werden. Die Grösse der einzelnen Parzellen ist meistens nicht durch Gerechtigkeitsvorstellungen geprägt, sondern durch die ökonomischen Möglichkeiten der Nutzniesser. In San Felipe z.B. konnten Viehzüchter riesige Landstücke auf Vorrat einzäunen, weil sie das notwendige Kapital besaßen, um Stacheldraht zu kaufen. Die Kleinbauern waren jedoch auf die billigeren, aber viel arbeitsintensiveren traditionellen Zäune angewiesen und konnten schon deshalb nicht so schnell expandieren.

Probleme können auch dort auftreten, wo Land längere Zeit brach liegt. Das Gesetz der 'tierras ociosas' sieht vor, dass unbenutztes Land nach zwei Jahren beansprucht werden kann. In Brandrodungs- und Brachwirtschaftsgebieten ist diese Gesetz ein ökologischer Unsinn, und wird von den Gemeinden auch nicht angewendet. Die Länge der geschützten Brachperiode hängt aber von klimatisch-geographischen Bedingungen, Gewohnheitsrechten und der Stärke des Landdrucks ab. Wo die Nachfrage schwach ist, und sich die natürliche Vegetation langsam erholt, bleibt verlassenes Land über mehrere Jahrzehnte in der Hand derselben Familie, während tropische 'slash-and-burn'-Felder viel schneller überwachsen sind und an die Gemeinde zurückfallen.

Aufgrund des Gesagten lassen sich die folgenden drei provokativen Hypothesen wagen:

1) Kommunaler Landbesitz ist oft *nicht sozialer* als privater. Dies ist besonders dort der Fall, wo die Pflichten der Nutzniesser gegenüber der Gemeinde (Steuern, öffentliche Fronarbeit, Amterzwang) von der Grösse der Parzellen unabhängig sind, d.h. wo die Bodenrente bei steigender Grösse relativ abnimmt.

2) Das Landnutzungssystem ist oft *nicht effizienter*, da Nutzungsrechte über längere Zeit wie Privatbesitz behandelt werden, selbst wenn das Land brach liegt.

3) Aus demselben Grund ist der Zugang zu den Ressourcen oft nicht flexibler und den wandelnden Bedürfnissen der Haushalte *nicht besser angepasst*, besonders wenn der Landdruck gross ist.¹⁴

Hier ist natürlich sofort anzufügen, dass das kommunale Landregime auch positive Seiten hat. Erstens ist der Grundbesitz von Fremden illegal, zweitens erhalten auch zukünftige Generationen eine Startbasis, solange die Ressourcen nicht zu knapp sind, drittens können krasse Missbräuche von der Gemeinde geahndet werden, und viertens können die Dörfer, solange sie einigermaßen als politische und kulturelle Einheiten funktionieren, ihre Einwohner zur Mitarbeit in den öffentlichen Institutionen verpflichten. Verschiedene Sierradörfer klären heute z.B. ab, ob Grundstücke von Emigranten, die ihren Verpflichtungen im Dorf nicht nachkommen wollen, konfisziert werden können.

Die Amts- und Arbeitspflichten in der dörflichen Administration ('cargo'-System und 'tequio') sind aber *keineswegs ökonomisch homogenisierend*, wie oft angenommen worden ist. Ganz im Gegenteil, es sind die Kleinbauern, die gewöhnlich die grösste finanzielle und zeitliche Belastung zu tragen haben. Sie besitzen nämlich dieselben Verpflichtungen wie die Besitzer grösserer Parzellen und müssen – anders als Händler und Grossbauern, die sich auf Lohnarbeiter abstützen können – während ihrer Amtszeit oft monatelang ohne Einkommen auskommen und sich deshalb bei lokalen Geldverleihern verschulden (Frey 1980).

Schliesslich macht kommunaler Landbesitz die Allokation der Ressourcen direkt von der Verteilung der *politischen Macht* abhängig. Die lokalen Machtverhältnisse bestimmen ja letztlich, wie und in wessen Interesse die Gemeinde ihre Kontrollmöglichkeiten ausübt. Je nachdem kann illegal privatisiertes Land von der Gemeinde konfisziert und neu verteilt werden, oder es gelingt den Kaziken, oppositionelle Familien zum Verlassen ihres Landes zu zwingen. Kommunaler Landbesitz fördert demokratische Verteilungsmechanismen, aber nur dort, wo auch die Machtverhältnisse relativ demokratisch sind.

8. Modernisierung und kommunale Ressourcenverwaltung: Zwei unterschiedliche Entwicklungswege

Wie wir gesehen haben, war in der Sierra Juárez der Staat an der offiziellen Anerkennung des Kommunallandes interessiert. Dasselbe galt auch bei den Huaves, denn nur klare Grenzen und Eigentumsverhältnisse erlaubten es, die lokalen Ressourcen mit staatlichen Krediten zu mobilisieren. Trotzdem führte der einsetzende Modernisierungsprozess, was die Reproduktion der indianischen Institutionen betraf, in den beiden Dörfern zu fast diametral entgegengesetzten Resultaten. Die Ursachen dafür lagen in den oben beschriebenen

¹⁴ Gemeinsame Bewirtschaftungsformen, wie 'share-cropping' und reziproke Formen von Lohnarbeit, helfen natürlich mit, die Nutzung der Ressourcen flexibler zu gestalten. Sie sind aber auf privaten Parzellen ebenso möglich wie auf kommunalen.

regionalen und lokalen Strukturen und in der Art und Weise, wie die Ressourcen mobilisiert wurden.

In der Sierra Juárez wurde der Modernisierungsprozess in den späten 50er Jahren durch den Bau einer Strasse eingeleitet, die die Nadelwälder für die Zelluloseherstellung erschloss. Zufälligerweise verlief sie quer durch die bisher wenig genutzte tropische Zone von San Antonio. Da die neuen Gebiete vor kurzem kommunalisiert worden waren, konnte ein Teil der Kleinbauern sich aus alten Schuld- und Abhängigkeitsverhältnissen lösen und eigene Familienbetriebe aufbauen. Ausserdem schuf die Ausbeutung des Waldes Arbeitsplätze während der Trockenzeit, und die Konzessionsgebühren brachten neue Einnahmen in die Gemeindekasse, die in erster Linie in den beschleunigten Ausbau der dörflichen Infrastruktur flossen.

Trotzdem wirkte die monopolistische und eindimensionale Modernisierungsstrategie des Staates auf der lokalen Ebene längerfristig als entwicklungshemmend, weil sie die Schaffung von lokalen Arbeitsplätzen in der Holzverarbeitung verhinderte. Als Reaktion fanden sich die Gemeinden der Sierra Juárez zu einer punktuellen, aber gemeinsamen Protestaktion zusammen und erreichten, dass die Konzession der Papierfabrik 1982 nicht mehr verlängert wurde. Wie es für eine fragmentierte Region nicht anders zu erwarten war, löste sich die überdörfliche Bewegung nun sofort wieder auf, und jedes Dorf begann für sich allein, sein Holz selber zu vermarkten und seine eigenen Sägereien und Schreinereien aufzubauen. Es entstand eine Art *'corporate community capitalism'*, der übrigens nicht nur marktkonformer war als das Staatsmonopol, sondern auch dynamischer für die lokale Entwicklung. Erstmals wurden die Rohstoffe in den Gemeinden selber weiterverarbeitet und Arbeitsplätze in den Dörfern geschaffen.¹⁵

Die Mobilisierung der agrar- und fischereiwirtschaftlichen Ressourcen der Huaves verlief hingegen völlig anders. Sie fiel in die zweite Hälfte der 70er Jahre, in eine Phase also, die sich im Isthmus durch politische Instabilität auszeichnete. San Felipe del Mar hatte seit der Revolution bereits mehrere Wellen interner Spaltung erlebt, die sich teilweise auf die oben beschriebene, für zentralisierte Regionalstrukturen typische *Diffusion von Konflikten* entlang von kompetitiven und mehrdimensionalen Aussenbeziehungen zurückführen lassen. In diesem speziellen Fall hatte sich im regionalen Zentrum aufgrund eines Bewässerungsprojektes eine Parteilspaltung ergeben. Bezeichnenderweise fand sie auch in San Felipe Nachahmer, obwohl das Dorf ausserhalb des Projektgebietes lag. Die lokalen Anhänger der Regierungspartei und der Opposition setzten nun beide ihre Beziehungssysteme ein, um sich der fischerei-, vieh- und landwirtschaftlichen Entwicklungsprojekte zu bemächtigen. Die meisten Projekte waren aus technologischen und Produktivitätsgründen aber so konzipiert, dass sie nur einer Minderheit zugute kommen konnten (*antagonistische* Ressourcenverteilung). Die Landwirtschaftsprojekte missachteten bestehende Nutzungs- und Weiderechte und schränkten die verfügbaren Ressourcen ganz allgemein ein, die modernen Fischerboote verringerten die Konkurrenzfähigkeit der traditionellen Fischer und untergruben damit die kombinierten Produktions-

strategien der Bauern. Aufgrund der lokalen Pattsituation – die Opposition kontrollierte die Gemeindegüterverwaltung, die Regierungspartei die Gemeindebehörde – gelangten die vieh- und landwirtschaftlichen Projekte an die Opposition, die Fischereikredite an die Anhänger der Regierungspartei. Zwangsläufig musste sich zwischen den Dorfbewohner ein Verdrängungskampf einstellen, der natürlich auch von politischen Machtkämpfen überlagert wurde.

9. Reproduktion und Wandel indianischer Institutionen

Der kollektive Waldbesitz schuf in der Sierra Juárez kommunale Einnahmen, die für den Ausbau der Infrastruktur und für produktive Investitionen genutzt werden konnten. Damit gewannen die Gemeinden den privaten Interessen gegenüber ein nicht zu unterschätzendes ökonomisches Gewicht. Wer immer über die Allokation der kommunalen Einnahmen und Arbeitsplätze mitbestimmen wollte (und nicht ein repressives Regime durchsetzen konnte (Reiser 1981)), kam an den dörflichen Institutionen und Verpflichtungen nicht vorbei. Dies verhinderte zwar Korruptionsfälle nicht, zwang aber alle interessierten Gruppen zu einem gewissen Grad an Konsenspolitik und zu einer *gemeinschaftsorientierten Legitimationsstrategie* (die übrigens die Fragmentierung zu reproduzieren half).

Nun wäre es aber falsch, diese Gemeinschaftsideologie als konservativ zu interpretieren. Die fragmentierten Sierra-Gemeinden waren sehr wohl fähig, sich wandelnden Rahmenbedingungen innerhalb ihrer kleinräumigen Einheiten kreativ anzupassen. Dies lässt sich am besten an der Entwicklung der dörflichen Ämterhierarchie (*'cargo'-System*) aufzeigen (Fig. 6): Die Kommunalisierung des Territoriums, die Modernisierung der Infrastruktur und der Ausbau des Schulsystems hatten dem *'cargo'-System* ständig neue Aufgaben aufgebürdet. Gleichzeitig hatten die Arbeitsmigration und die Entstehung neuer Siedlungen im tropischen Teil der Gemeinde das Arbeitskräfte-reservoir für die öffentlichen Ämter laufend vermindert. Die Gemeinde sah sich gezwungen, Ämter abzubauen. Da der Staat aber seit Jahren drohte, kleine und wenig urbanisierte Gemeinden zu grösseren politischen Einheiten zu verschmelzen, konnte nur bei den kirchlichen *'cargos'* gespart werden. 1979 beschloss San Antonio deshalb, die *'mayordomías'* und die kirchliche Ämterhierarchie abzuschaffen und durch ein Komitee von vier Personen zu ersetzen. Die religiösen Feste büsst dabei an Glanz ein, und der Krieg der Symbole zwischen den Gemeinden verlagerte sich auf öffentlichen Bauten und produktive Investitionen: Jedes Dorf wollte sein eigenes Sägewerk, seine eigene Sekundarschule und sein eigenes neues Gemeindehaus.

¹⁵ Anfänglich bereitete den Gemeindeversammlungen ihre neue Rolle als Unternehmer oft Mühe: Unter dem Druck, die aufgenommenen Kredite zurückzuzahlen, und getrieben von der Aussicht auf schnelle Profite, kam es z.B. vor, dass die Löhne der gemeindeeigenen Betriebe so tief angesetzt wurden, dass sich dann viel zu wenige Dorfbewohner als Arbeiter meldeten (Gomez und Lecumberri o.D.).

Fig. 6: Reproduktionswege indianischer Institutionen

	San Antonio de la Sierra	San Felipe del Mar
Ressourcenzugang:	kommunal -> Beteiligung notwendig	privatisierbar -> Macht als Relais
Legitimation:	Gemeinschaftsideologie: Wir, Fortschritt, Dorf	De facto: Macht legitimiert sich durch sich selbst
'Cargo'-System:	Zivile 'cargos' relativ «traditionell», religiöse 'cargos' abgeschafft	Zivile 'cargos' über Parteizugehörigkeit verteilt, religiöse 'cargos' «traditionell» individualisiert
'Mayordomías:	abgeschafft	Beteiligung ambivalent, konfliktiv
Arbeitspflicht:	Beteiligung aller, «traditionell»	schwach, normative Verunsicherung
Gewohnheitsrecht:	stark und relativ bindend	

Diese Reproduktion symbolischer Abgrenzung kann nicht auf eine mentale Orientierung zurückgeführt werden, wie dies oft gemacht worden ist. Die Ursachen des Abgrenzungssphänomens lagen eher in der Wiederholung gewisser *struktureller Bedingungen*, die schon die Kolonialzeit ausgezeichnet hatten: Erstens war die Sierra seit der Ausbreitung von Waldarbeit und Emigration wieder ähnlich fragmentiert und parallel in den Weltmarkt integriert wie im 18. Jh., und zweitens machte der Staat die formale Unabhängigkeit der Dörfer immer noch vom Urbanisierungsgrad abhängig, nur wurde dieser nicht mehr an Kirchenbauten, sondern an Strassen, Kommunikationsmitteln und öffentlichen Bauten im zivilen Bereich gemessen.¹⁶

Was die Mobilisierung der Ressourcen betraf, unterschieden sich die agrar- und fischereiwirtschaftlichen Entwicklungsprojekte in San Felipe del Mar in drei zentralen Punkten von der Erschliessung des Waldes in der Sierra Juárez: Erstens waren die betreffenden Ressourcen *schon vorher* intensiv genutzt, was bei ungleichem Zugang zu den Entwicklungskrediten zu Konflikten führen musste, zweitens nahm der Landdruck anders als in der Sierra weiter zu, und drittens richteten sich die Projekte nicht an die Gemeinde als Ganzes, sondern an Individuen oder private Produktionsgruppen. Dies machte die Kontrolle der politischen Macht im Dorf zu einem reinen *Relais für die private Aneignung*. Sobald die Kredite verteilt waren, hatte die Gemeinde keinen Einfluss mehr auf den Akkumulationsprozess und auf die Distribution der Gewinne. Dazu kam, dass die Regierungspartei in dieser politisch sensiblen Region in erster Linie ihre Anhänger unterstützte, und dass daher wirtschaftliche Effizienz und politisches Hegemoniestreben oft in Widerspruch gerieten.

Ganz anders als in der Sierra bekam Macht bei den Huaves einen *de facto Charakter*, d.h. sie legitimierte sich nicht durch eine Ideologie des Gemeinwohls, sondern allein durch sich selbst: Wer ein Projekt akquirieren oder die Wahlen gewinnen konnte, beanspruchte auch das Recht, in seinem eigenen Interesse darüber zu verfügen. Die interne Spaltung in verschiedene politische Parteien beeinflusste auch die Entwicklung der indianischen Institutionen. Die Verlierer der Wahlen weigerten sich, in den untergeordneten Ämtern Dienst zu tun oder 'tequio'-Arbeit zu leisten, weil ihnen der Aufstieg in höhere Ämter sowieso verwehrt war. Die Verdienstfeste ('mayordomías') wurden weiterhin individuell gesponsert, dienten aber immer mehr der Zurschaustellung der *individuellen oder der Gruppenmacht* anstatt der Darstellung dörflicher

Gemeinschaft. Nur die lokale Kirchenhierarchie blieb «traditionell» und ausserhalb der politischen Spannungen; sie war aber nicht fähig, ein wirksames Gegengewicht zu bilden. Ein Vergleich mit San Antonio ergibt folgende paradoxe Situation: Die 'mayordomías' und Kirchenämter, die oft zu den wichtigsten Merkmalen von Indianizität gezählt werden, überlebten gerade dort, wo die 'comunidad' als Gemeinschaft weniger handlungsfähig geworden war.

Die innere Spaltung manifestierte sich in einer allgemeinen *normativen Krise*: Beide Parteien griffen abwechselungsweise zum Gewohnheits- und zum offiziellen Recht, um ihr Verhalten zu legitimieren oder jenes des Gegners zu diskreditieren. Daraus entstand eine normative Pattsituation und eine Autoritätskrise, die gemeinsame Strategien selbst dort verunmöglichten, wo die 'comunidad' Entscheidungskompetenzen besessen hätte. So wurde eine der letzten geschützten Waldreserven gegen den Willen der Gemeindebehörde abgeholzt.

Während das Gewohnheitsrecht interne Spannungen immer weniger überbrücken konnte, und der Gemeinschaftsgedanke seinen Mobilisierungseffekt weitgehend einbüsste, lebte die regionale *pan-isthmische* (nicht huave-spezifische) Kultur mit grossem Erfolg weiter. Denn die Faktionen im Dorf hatten sich längst mit den externen Parteien identifiziert und ihre regionalen Symbole und Erklärungsmuster adoptiert. So verwendeten die rivalisierenden Gruppen, die Nutzniesser und Verlierer des Modernisierungsprozesses, dieselben oder ähnliche kulturelle Elemente und Symbole und trugen damit beide zur Reproduktion der regionalen Kultur bei. In der Sierra hingegen wurden die letzten Jahrzehnte als Spannungsverhältnis zwischen dörflicher Ressourcenhöhe und Staatsinterventionismus erlebt, also als eine Spaltung zwischen *dem Innen und dem Aussen* wie in der Kolonialzeit. Die internen Konflikte, die natürlich auch hier existierten, wurden diesem Widerspruch untergeordnet, um das gemeinschaftliche Auftreten des Dorfes gegenüber der Aussenwelt nicht zu gefährden. Die dorfzentrierte Gemeinschaftskultur der Chinanteken und die regionale Gesellschaftskultur im Isthmus zeigen auf ihre Weise, dass indianische Institutionen sich durchaus kreativ an neue Entwicklungen anpassen können. Die *neuen indianischen Kulturen*, die sich in diesem Prozess herausbildeten, entspre-

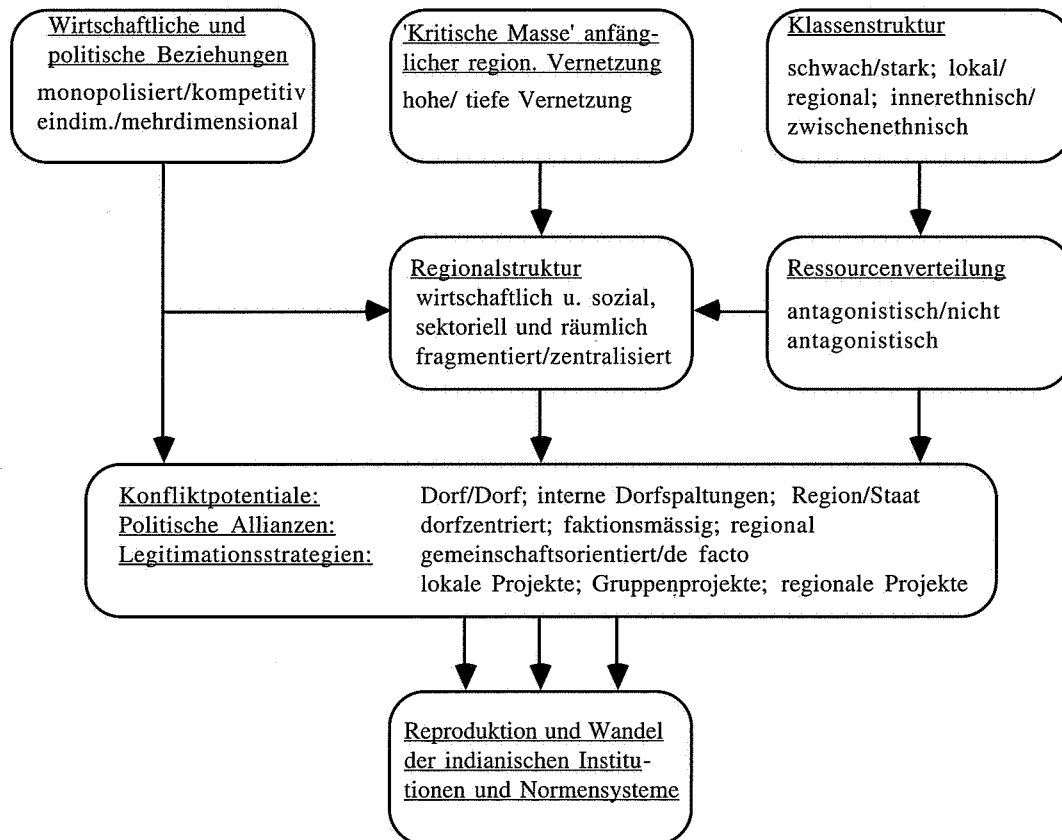
¹⁶ San Antonio war im Jahre 1723 von seiner 'cabecera' unabhängig geworden. Die 'Audiencia' hatte ihren Entscheid nicht zuletzt von der Existenz einer adequadten Kirche und anderer kommunaler Bauten abhängig gemacht.

chen vielleicht nicht immer unseren statischen und konservativen Vorstellungen von Indianizität und Widerstand – nicht einmal die neue Gemeinschaftskultur der Chinanteken – aber sie sind trotzdem ein Ausdruck des *aktiven* Umgangs der indianischen Bevölkerung mit den wirtschaftlichen, sozialen und politischen Transformationen unserer Zeit. Wie wir gesehen haben, bedeutet kreative Anpassung an wandelnde Verhältnisse natürlich nicht, dass a priori kein *Widerstandspotential* vorhanden wäre. Es nimmt aber verschiedene Formen an: In der Sierra handeln die Gemeinden gewöhnlich allein oder in punktuellen und losen Zusammenschlüssen, im Isthmus hingegen wird der Widerstand meistens von regional artikulierten Gruppierungen und Parteien getragen, die sich im Laufe der Zeit immer wieder zu mächtigen regionalen Allianzen zusammenfinden konnten.

10. Zusammenfassung

Es war das Ziel dieses Artikels, einige zentrale Aspekte der Reproduktion und Transformation indianischer Strukturen und Institutionen aus der Sicht der Ressourcenproblematik zu untersuchen. Es wurde gezeigt, dass die Ressourcenfrage in weiten Teilen Oaxacas nicht auf eine Dichotomie 'comunidad' – Aussenwelt reduzierbar ist, sondern von den regionalen Strukturen und der sozialen Dynamik innerhalb der Gemeinden entscheidend beeinflusst wird. Dasselbe gilt für die jeweiligen Widerstands- und Entwicklungsmöglichkeiten oder, allgemeiner formuliert, für die Reproduktions- und Transformationspotentiale indianischer Gemeinden, Bewegungen und Faktionen überhaupt.

Fig. 7: Relevante Variablen zur Erklärung indianischer Entwicklungs- und Widerstandspotentiale



Zum Schluss sei versucht, die diskutierten Kategorien zu einem Modell zusammenzufügen, das den unterschiedlichen Entwicklungswegen verschiedener indianischer Regionen Rechnung trägt (Fig. 7). Einmal abgesehen von den zweifellos wichtigen *makrostrukturellen* Rahmenbedingungen (internationale Arbeitsteilung, politische Abhängigkeiten, Agrarpolitik, geopolitische Lage, etc.), die aus Platzgründen hier keine Beachtung fanden, lassen sich drei Gruppen von Variablen herauskristallisieren, nämlich 1.) die *relationalen* Variablen, mit denen die wirtschaftlichen und politischen Beziehungen zwischen den lokalen, regionalen und übergeordneten Ebenen gemeint sind (d.h. die Unterscheidung zwischen monopolisierten und kompetitiven, respektive ein- und mehrdimensionalen Beziehungen), 2.) die *strukturellen* Variablen auf der *regionalen* Ebene (d.h. räumliche und sektorielle Fragmentierung oder Zentralisierung sowie die kritische Masse anfänglicher Vernetzung), die zwar nicht unveränderlich sind, aber oft von unten und/oder oben über längere Zeit reproduziert werden, und 3.) die *dynamischen und strukturellen* Variablen auf der *lokalen* Ebene (d.h. Klassenstruktur, Ressourcenverteilung und Ressourcenantagonismen - sowie das Arbeitskräftepotential und andere soziale und ethnische Bedingungen, die hier nicht behandelt werden konnten). Von der Kombination dieser drei Variablen-systeme hängt es weitgehend ab, zu welchen politischen Allianzen sich die verschiedenen Interessengruppen zusammenfinden können, wie sie sich zu legitimieren versuchen, und welche Entwicklungschancen indianische Institutionen und Symbole haben. Wie diese Faktoren im Detail zusammenwirken, muss jeweils empirisch abgeklärt werden, hier konnten nur einige Tendenzen diskutiert werden.

11. Literaturhinweise

- Bamonte, Gerardo. 1979. Huave: Realità e mito tra gli indios delle lagune. Firenze: Casa Edit. G. D'Auna.
- Bauer, Dan. 1982. "Old Enemies and New Laws: Land Reform Laws as Political Weapons among the Western Chinantec". Paper delivered at the 44th International Congress of Americanists, Manchester.
- Brownner, Carole H. 1986. "Gender Roles and Social Change: A Mexican Case Study". *Ethnology* XXV/2:89-106.
- Carmagnani, Marcello. 1988. El regreso de los dioses. El proceso de reconstrucción de la identidad étnica en Oaxaca, siglos XVII y XVIII. México: FCE.
- Chance, John K. 1989. Conquest of the Sierra: Spaniards and Indians in Colonial Oaxaca. Norman: Univ. of Oklahoma Press.
- Cheney, Charles. 1976. The Mareños: Tradition and Transition in Huave Community Organization. Nashville: Vanderbilt Univ. Publications in Anthropology, No. 15.
- De la Cruz, Víctor. o.D. Rebeliones indígenas en el Istmo de Tehuantepec. Manuskript.
- Diebold, A. Richard jr. 1969. "The Huave", in *Handbook of Middle American Indians*. Hrsg. R. Wauchope, Vol. VII, pp.478-88. Austin.
- Favre, Henri. 1973. Cambio y continuidad entre los mayas de México. México: Siglo XXI.
- Foley, Michael W. 1988. "Peasant Protest in Contemporary Mexico: Explaining Who, When, and Where". Paper delivered at the 1988 Annual Meeting of the American Political Science Association, The Washington Hilton, September 1-4, 1988.
- Frey, Hansruedi. 1980. «Todos tenemos que participar ...», Machtverhältnisse und politisch-religiöse Hierarchie in einer chinantekischen Gemeinde der Sierra Juárez in Oaxaca, Mexico. Unveröffentlichte Lizentiatsarbeit: Univ. Zürich.
- Frey, Hansruedi. 1982a. Las actividades económicas y el desarrollo capitalista en San Dionisio del Mar, Oaxaca. Oaxaca: IISUABJO.
- Frey, Hansruedi. 1982b. La jerarquía político-eclesiástica y la mayordomía en San Dionisio del Mar, Oaxaca. Oaxaca: IISUABJO.
- Giddins, Anthony. 1979. Central Problems in Social Theory. London: The Macmillan Press.
- Giddins, Anthony. 1984. The Constitution of Society: Outline of a Theory of Structuration. Cambridge: Polity Press.
- Gómez, Selva und Manuel Lecumberri. o.D. Producción forestal y luchas sociales en la Sierra Juárez, Oaxaca. México: Unveröffentlichte Lizentiatsarbeit.
- Huerta, Ma. Teresa und Patricia, Palacios. 1976. Rebeliones indígenas de la época colonial. México: SEP-INAH.
- Martínez Luna, Jaime. 1980. Penetración de capital y reproducción comunitaria. Oaxaca: Tesis profesional, IN-IREB/CREGIT.
- Paré, Luisa. 1990. «Los movimientos sociales en el campo: algunas reflexiones acerca de su análisis». Ponencia presentada al Seminario sobre Movimientos Sociales en el Campo: teoría y metodología. IIS-UNAM - Universidad Veracruzana, 24-26 octubre 1990.
- Pérez García, Rosendo. 1956. La Sierra Juárez. México D.F.: Gráfica Cervantes.
- Peterson Royce, Anya. 1975. Prestigio y afiliación en und comunidad urbana: Juchitán, Oaxaca. México: SEP/INI.
- Ramírez Castañeda, Elisa. 1987. El fin de los montíocs. Tradición oral de los huaves de San Mateo del Mar, Oaxaca. México: INAH.
- Reina, Leticia. 1980. Las rebeliones campesinas en México (1819-1906). México: siglo XXI.
- Reiser, Hanspeter. 1981. Die Caciques von San Pedro Yolox. Die Machtverhältnisse in einem mexikanischen Dorf. Unveröffentlichte Lizentiatsarbeit: Univ. Zürich.
- Signorini, Italo. 1979. Los Huaves de San Mateo del Mar. Ideología e instituciones sociales. México: INI 59.
- Stebbins, Kenyon R. 1984. Second-Class Mexicans: State Penetration and its Impact on Health Status and Health Services in a Highland Chinantec Municipio in Oaxaca. Unpubl. PhD Thesis, Michigan State Univ.
- Tutino, John. 1976. "Indian Rebellion at the Isthmus of Tehuantepec: A Socio-Historical Perspective", in *Actes du XLIIe Congrès des Américanistes*, Vol. III, pp.197-214.
- Zizumbo Villareal, Daniel et al. 1982. Los Huaves: La apropiación de los recursos naturales. México: UA Chapingo.

Resumen: Distribución de recursos, estructura social y cultura indígena en Oaxaca, México.

Este trabajo es un resultado de una investigación antropológica y etnohistórica comparativa, realizada entre 1977-87 entre los Huaves del Istmo de Tehuantepec y los Chinantecos de la Sierra Juárez en Oaxaca, México. El desarrollo histórico y actual tan distinto de las comunidades indígenas en estas dos regiones, demuestra que la problemática de los recursos no puede ser reducida a la contradicción 'destrucción y resistencia', ni a cualquier otra dicotomía simple entre comunidad y exterior. Lo mismo es cierto para las grandes diferencias que existen entre las instituciones e ideologías comunitarias, las formas locales de resistencia o adaptación, y la apropiación de los proyectos recientes de desarrol-

lo. Sin negar los efectos desastrosos de la conquista ni las relaciones de fuerza existentes hoy día, el trabajo pone el énfasis en los factores regionales y locales y en particular en la contribución activa de los diferentes intereses en el interior de las sociedades indígenas. En la Sierra Juárez, por ejemplo, los Españoles, y más tarde la burguesía nacional, se limitaban a explotar minas y controlar mercados, y las únicas personas que acaparaban tierras eran «pequeños empresarios indígenas», los cuales a menudo lograban transformar el potencial conflictivo de su acumulación en tensiones intercomunitarias. En el Istmo sí había haciendas desde el siglo XVI, pero al mismo tiempo existía una fuerte diferenciación interna, y uno de los problemas más importantes de los Huaves desde el siglo pasado era la invasión de ganaderos zapotecos. Obviamente, en ambos casos, las relaciones sociales eran complejas, y no pueden ser reducidas a formulas simples, aunque aquellas tengan un cierto valor político-estratégico.

Sobre la base de estos dos estudios, el trabajo pretende aclarar algunos aspectos de la reproducción y transformación de las sociedades locales y regionales e identificar los factores más importantes para construir un modelo general, capaz de explicar las diferencias fundamentales que existen entre regiones distintas. Estos factores se encuentran en tres niveles: en las contradicciones internas a las comunidades, en las estructuras regionales y en las formas de depen-

dencia, que existen entre cada región y las estructuras económicas y políticas superiores. En lo que se refiere a las contradicciones internas, hay que tomar en cuenta que la distribución desigual de los recursos en sí no produce grandes tensiones sociales; estas solamente se dan, donde la distribución de los recursos es antagónica, es decir donde las facciones y clases sociales compiten sobre los mismos recursos. Cómo se desarrolla este potencial, depende de la capacidad de los líderes para construir alianzas, y estas, a la vez, de sus estrategias de legitimación, que pueden basarse sobre rasgos culturales, logros económicos y políticos y/o un proyecto convincente para el futuro. En lo que se refiere a las estructuras regionales, la diferencia más fundamental es el grado de fragmentación o centralización en terminos económicos, políticos y socio-culturales. Por una parte existen las típicas comunidades concentradas en sí mismas y dueñas de tierra; por otra parte hay regiones indígenas interrelacionadas con mercados y centros urbanos propios. Finalmente, en lo que se refiere a las formas de dependencia, se puede distinguir en lo económico entre relaciones monopólicas o competitivas y en lo político entre relaciones monodimensionales o pluridimensionales. Donde el acceso a mercados y poderes externos es monopólico y/o monodimensional, la resistencia indígena tiende a tomar formas regionales; donde las relaciones son competitivas y/o pluridimensionales, los movimientos supra-comunales tienden a quedarse en conflictos locales.